

Laurell K. Hamilton

ANITA BLAKE

Blinder
Hunger

be HEARTBEAT

Inhalt

Cover

Über die Serie: Anita Blake - Vampire Hunter

Über diesen Band

Über die Autorin

Triggerwarnung

Titel

Impressum

Was bisher geschah ...

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

Danksagungen

Über die Serie: Anita Blake – Vampire Hunter

Härter, schärfer und gefährlicher als *Buffy, die Vampirjägerin* - Lesen auf eigene Gefahr!

Vampire, Werwölfe und andere Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten leben als anerkannte, legale Bürger in den USA und haben die gleichen Rechte wie Menschen. In dieser Parallelwelt arbeitet die junge Anita Blake als Animator, Totenbeschwörerin, in St. Louis: Sie erweckt Tote zum Leben, sei es für Gerichtsbefragungen oder trauernde Angehörige. Nebenbei ist sie lizenzierte Vampirhenkerin und Beraterin der Polizei in übernatürlichen Kriminalfällen. Die knallharte Arbeit, ihr Sarkasmus und ihre Kaltschnäuzigkeit haben ihr den Spitznamen »Scharfrichterin« eingebracht. Auf der Jagd nach Kriminellen lernt die toughe Anita nicht nur, ihre paranormalen Fähigkeiten auszubauen – durch ihre Arbeit kommt sie den Untoten auch oftmals näher als geplant. Viel näher. Hautnah ...

Bei der »Anita Blake«-Reihe handelt es sich um einen gekonnten Mix aus Krimi mit heißer Shapeshifter-Romance, gepaart mit übernatürlichen, mythologischen Elementen sowie Horror und Mystery. Eine einzigartige Mischung in einer alternativen Welt, ähnlich den USA der Gegenwart – dem »Anitaverse«.

Paranormale Wesen in dieser Reihe sind u.a. Vampire, Zombies, Geister und diverse Gestaltwandler (Werwölfe, Werleoparden, Werlöwen, Wertiger, ...).

Die Serie besteht aus folgenden Bänden:

Bittersüße Tode

Blutroter Mond

Zirkus der Verdammten

Gierige Schatten

Bleiche Stille

Tanz der Toten

Dunkle Glut

Ruf des Blutes

Göttin der Dunkelheit (Band 1 von 2)

Herrscher der Finsternis (Band 2 von 2)

Jägerin des Zwielfichts (Band 1 von 2)

Nacht der Schatten (Band 2 von 2)

Finsteres Verlangen

Schwarze Träume (Band 1 von 2)

Blinder Hunger (Band 2 von 2)

Über diesen Band

Keine andere Serie verbindet so geschickt Horror, Mystery und prickelnde Leidenschaft miteinander ...

Seit die Vampirjägerin Anita Blake mit der Ardeur, einem unstillbaren Verlangen, infiziert wurde, kämpft sie mit sich selbst und ihrem übernatürlichen Hunger. Ihr Leben mit wechselnden Männern entspricht nicht im Geringsten den romantischen Vorstellungen, die sie früher hatte. Und im Augenblick kann sie eigentlich keinerlei Ablenkung durch ihr Privatleben gebrauchen, denn sie befindet sich mitten in der gefährlichen Suche nach einem Serienkiller ...

Dieses eBook ist Band 2 einer zweiteiligen Geschichte. Es wird empfohlen, zunächst den ersten Teil zu lesen: Anita Blake - Schwarze Träume.

Erlebe (über-)sinnliche Abenteuer mit eBooks von beHEARTBEAT - Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Laurell K. Hamilton (*1963 in Arkansas, USA) hat sich mit ihren paranormalen Romanserien um starke Frauenfiguren weltweit eine große Fangemeinde erschrieben, besonders mit ihrer Reihe um die toughe Vampirjägerin Anita Blake. In den USA sind die Anita-Blake-Romane stets auf den obersten Plätzen der Bestsellerlisten zu finden, die weltweite Gesamtauflage liegt im Millionenbereich.

Die New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter in St. Louis, dem Schauplatz ihrer Romane.

Website der Autorin: <https://www.laurellkhamilton.com/>.

Triggerwarnung

Die Bücher der »Anita Blake - Vampire Hunter«-Serie enthalten neben expliziten Szenen und derber Wortwahl potentiell triggernde und für manche Leserinnen und Leser verstörende Elemente. Es handelt sich dabei unter anderem um:

brutale und blutige Verbrechen, körperliche und psychische Gewalt und Folter, Missbrauch und Vergewaltigung, BDSM sowie extreme sexuelle Praktiken.

Laurell K. Hamilton

ANITA BLAKE

Blinder Hunger

Aus dem amerikanischen Englisch
von Angela Koonen



beHEARTBEAT

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2004 by Laurell K. Hamilton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Incubus Dreams«

»Incubus Dreams« ist im Deutschen in zwei Teilen erschienen:

Band 1: Schwarze Träume

Band 2: Blinder Hunger

Originalverlag: The Berkley Publishing Group, a division of Penguin Group
(USA) Inc., New York

Published by Arrangement with Laurell K. Hamilton

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück
GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2013/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der deutschsprachigen Erstausgabe: »Blinder Hunger«

Textredaktion: Mona Gabriel

Covergestaltung: Guter Punkt GmbH Co. KG unter Verwendung von Motiven
von © iStock/ BojanMirkovic; iStock/inarik

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-0251-5

be-ebooks.de

lesejury.de

Was bisher geschah ...

Anita Blake, Vampirhenker der Stadt St. Louis, verlässt überstürzt die Hochzeit ihres Freundes Larry Kirkland: Das *Regional Preternatural Investigation* Team braucht ihre Hilfe bei der Aufklärung des neuesten Mordfalles. Die Leiche einer Stripperin wurde im schmutzigen Hinterhof eines Clubs gefunden, übersät mit Vampirbissen. Eine ganze Gruppe Vampire, mindestens einer davon ein alter Meistervampir, muss hier am Werk gewesen sein. Doch wie konnte ein so mächtiger Vampir unbemerkt von Jean-Claude, dem Meister von St. Louis, die Stadt betreten?

Während die Ermittlungen beginnen, führt die Ardeur Anita in neue Abgründe. Die übernatürliche Lust, die sie nicht immer kontrollieren kann, zwingt sie, ihre Beziehung zu ihrem Pomme de Sang Nathaniel zu überdenken, und treibt sie in ein neues Triumvirat mit ihm und ihrem Diener Damian. Das Triumvirat bringt allen Beteiligten neue Fähigkeiten und Eigenschaften, doch Anita kann die Auswirkungen dieser neuen Verbindung noch nicht verstehen. Und so führt ihre neu erlangte Macht dazu, dass sie beinahe versehentlich sämtliche Leichen eines ganzen Friedhofs in Zombies verwandelt.

Nach einer Nacht voller kräftezehrender Rituale und geschwächt vom Kampf gegen die Ardeur bringen Requiem und Graham, zwei Untergebene von Jean-Claude, Anita ins Guilty Pleasures. Noch auf dem Weg dorthin spürt sie, dass ihr Diener Damian im Sterben liegt. Es gelingt ihr, Damian mit Hilfe der Ardeur zu retten. Doch die Aufregung des Abends ist noch nicht vorbei: Kurz darauf landet sie an Nathaniels Seite auf der Bühne des Stripclubs. Nach der

Show ziehen sich Anita und Jean-Claude in sein Büro im Guilty Pleasures zurück, um sich ganz ihren angestauten Gefühlen zu überlassen ...

Jean-Claude und ich wussten genau, was wir mit dem Rest der Nacht vorhatten. Wenn unsere Beine uns endlich wieder tragen konnten, wollten wir uns anziehen, Nathaniel einsammeln und zum Zirkus fahren. Nathaniel würden wir irgendwo ins Bett packen und dann würden wir ein schönes, heißes Bad nehmen. Wir hatten noch nicht mal den Teil mit dem Anziehen erreicht, als mein Handy klingelte.

Fast wäre ich nicht rangegangen, weil morgens um drei keiner mit guten Nachrichten anruft. Die Nummer auf dem Display gehörte Detective Sergeant Zerbrowski. »Scheiße.«

»Was ist los, ma petite?«

»Polizei.« Ich klappte das Gerät auf und sagte: »Morgen, Zerbrowski, was gibt's denn?«

»Morgen. Ich bin drüben in Illinois, und raten Sie mal, was ich vor mir habe?«

»Noch eine tote Stripperin.«

»Wie haben Sie das erraten?«

»Ich kann hellsehen. Und jetzt wollen Sie vermutlich von mir, dass ich hinkomme und mir die Tote ansehe.«

»Vermuten Sie nicht zu viel, aber in diesem Fall haben Sie recht.«

Ich schaute auf meine blutige Brust und die Wunde, aus der es noch ein bisschen tropfte. »Ich komme, sowie ich mich gesäubert habe.«

»Hühnerblut?«

»Etwas in der Art.«

»Tja, die Leiche läuft uns nicht weg, aber die Zeugen werden unruhig.«

»Zeugen«, sagte ich. »Wir haben Zeugen?«

»Zeugen oder Verdächtige.«

»Was heißt das?«

»Kommen Sie zum Sapphire Club und finden Sie es heraus.«

»Ist das nicht der teure Schuppen, der sich als Gentlemen's Club bezeichnet?«

»Anita, ich bin schockiert. Wusste gar nicht, dass Sie in Tittenbars verkehren.«

»Die wollten Vampirstripper haben, und ich wurde hingeschickt, um das zu besprechen.«

»Ich wusste nicht, dass das auch zu Ihren offiziellen Aufgaben gehört«, sagte er.

Bei Dolph hätte ich das unkommentiert gelassen, aber es war Zerbrowski, und Zerbrowski war in Ordnung. »Die Kirche des Ewigen Lebens erlaubt ihren Mitgliedern nicht, zu strippen oder anderes zu tun, was sie für unmoralisch hält. Deshalb brauchte der Club Jean-Claudes Erlaubnis, um fremde Vampire vom Nachbarterritorium herzuholen.«

»Hat er sie erteilt?«

»Nein.«

»Und Sie waren dabei, um bei der Entscheidung zu helfen?«

»Nein.«

»Sie sind allein hingegangen?«

»Nein.«

Er seufzte. »Oh Mann, kommen Sie einfach her. Wenn Sie sagen wollen, dass sich Vampire von dem Club fernhalten sollten, wird Ihr Freund nicht erfreut sein.«

»Die sollten nur nicht auf die Bühne. Alles andere ging uns nichts an.«

»Auf der Bühne waren sie nicht, zumindest nicht gegen Bezahlung«, sagte Zerbrowski.

»Eben waren es noch Zeugen oder Verdächtige und jetzt sagen Sie, keine Vampire, die gegen Bezahlung auftraten. Scheiße, haben Sie da welche, die im Publikum waren?«

»Kommen Sie her, dann sehen Sie selbst. Aber ich würde mich beeilen, es dämmt bald.« Er legte auf.

Ich fluchte leise.

»Das hört sich an, als gäbe es heute Nacht kein ausgedehntes Bad«, sagte Jean-Claude.

»Ja, leider.«

»Wenn schon kein Bad, dann vielleicht eine schnelle Dusche?«

Ich seufzte. »Ja, so kann ich mich bei der Polizei nicht blicken lassen.«

Lächelnd schaute er an seinem blutbespritzten Körper hinunter. »Das gilt für mich wohl auch.«

»Wir könnten Wasser sparen und zusammen duschen.«

Er zog eine Braue hoch und lächelte mich an. Das Lächeln sprach Bände.

»Schon gut. Das würde uns wahrscheinlich ablenken.«

»Ich weiß nicht, ob ich schon für diese Art Ablenkung sorgen kann.«

»Entschuldige, ich vergesse immer wieder, dass sich Jungs nicht so schnell erholen wie Mädchen.«

»Ich bin kein Mensch, ma petite, nach einer weiteren Blutspende wäre ich wieder bereit.«

»Wirklich?« Mein Puls beschleunigte sich. Mist, ich war zu müde und zu wund, um auch nur daran zu denken.

»Ja.«

»Ich denke, es wäre schlecht, wenn ich heute Nacht noch mehr Blut verliere.«

»Es muss nicht deins sein«, sagte er.

Ich starrte ihn an, und er starrte mich an. Ich sagte, was ich dachte, was ich mir schon fast abgewöhnt hatte. »Was stellst du dir vor? Du hast einen Blutspender dabeistehen, während wir vögeln? Wir könnten die Blutspender Schlange stehen lassen und es treiben bis zum Umfallen.« Ich meinte das witzig. Er sah das offenbar anders. Als ich seinen Gesichtsausdruck sah, wurde ich rot.

Plötzlich kam mir ein Bild in den Kopf, das so plastisch war, dass es mich umgeworfen hätte, hätte ich nicht schon am Boden gelegen. Ich sah Belle Morte ausgestreckt auf einem großen Bett liegen, umgeben von brennenden Kerzen. Asher und Jean-Claude waren auch auf dem Bett. An die dicken Bettpfosten waren Männer gefesselt. Nackt und bleich waren sie. Blut glänzte in feinen Tropfspuren an Hals und Brust und an den Innenseiten ihrer Arme und Beine. Sie waren nicht ein- oder zweimal gebissen worden, sondern unzählige Male. Einem war der Kopf auf die Brust gesunken, und er hing schlaff in den Fesseln. Falls er atmete, war es zumindest nicht zu erkennen.

Jean-Claude schloss mich mit einem Stoß aus seiner Erinnerung aus, den ich körperlich spürte. Ich kam zu mir am Boden seines Büros, blutbesudelt, das Telefon in der Hand.

»Ich wollte nicht, dass du das siehst.«

»Das möchte ich wetten.«

Kopfschüttelnd schloss er die Augen. »Wir waren jung und noch dumm. Belle Morte war unsere Göttin.«

»Ihr habt sie ausgesaugt für euren Sexmarathon«, sagte ich. Es klang nicht entsetzt, sondern leer. Denn ich sah das Bild noch immer vor mir, wenn auch nicht in allen bleichen Einzelheiten. Einmal gesehen hatte ich es im Kopf. Mann, ich brauchte nicht auch noch die Alpträume von anderen.

»Ich habe vieles getan, ma petite, von dem ich nicht möchte, dass du es erfährst. Dinge, für die ich mich schäme. Die in mir brennen wie Galle.«

»Ich habe gespürt, was du damals gefühlt hast. Bedauern war nicht dabei.«

»Dann habe ich dich zu früh hinausgestoßen.« Er zog mich nicht hinein, sondern hörte nur auf, mich hinauszudrücken, und sofort befand ich mich wieder in Belle Mortes Bett. Ich war in Jean-Claudes Kopf, als er bemerkte, dass der Mann sich nicht mehr rührte. Er kroch hinüber und berührte die erkaltende Haut. Ich fühlte seine

Reue, seine Scham, wusste, dass die Männer uns vertraut hatten. Wir hatten versprochen, sie zu schützen. Gebt uns euer Blut und euren Körper, und euch wird nichts geschehen. Ich blickte zu Belle Morte, die in ihrer nackten Üppigkeit unter Asher lag. Asher, der der Kirche noch nicht in die Hände gefallen war. Er hob den Kopf, fing unseren Blick auf, und in der sinnlichsten aller Nächte – so sah Belle Morte es – keimte der erste Gedanke an Flucht. Schälte sich die Ansicht heraus, dass es Dinge gab, die man nicht tat, Grenzen, die man nicht überschritt, und dass sie keine Göttin war.

Und erneut fand ich mich am Boden seines Büros wieder. Das Blut an mir trocknete und meine Brust begann zu schmerzen. Ich weinte.

Er starrte mich trocknen Auges an und erwartete, dass ich das Weite suchen, mich rumdrehen und abhauen würde, wie schon so oft. Nichts war mir schön genug, nett genug, sauber genug. Ich wollte in meinem Leben keine Leute mit schmutzigen Händen. So war das gewesen, bis ich eines Tages aufwachte und feststellte, dass ich selbst zu den Leuten mit den schmutzigen Händen gehörte.

Meine Stimme klang fest. Man hörte mir nicht an, dass ich Tränen im Gesicht hatte. »Früher dachte ich immer, ich wüsste, was richtig und was falsch ist und wer die Guten und wer die Bösen sind. Dann wurde die Welt sehr grau, und ich wusste lange Zeit gar nichts mehr.«

Er sah mich nur an. Sein Gesicht wurde ausdruckslos. Er verbarg, was in ihm vorging, weil er zu wissen glaubte, worauf ich hinauswollte, was ich sagen würde.

»Es gibt Tage, manchmal Wochen, wo mir das wieder genauso geht. Ich bin so weit von dem entfernt, was ich mal für richtig und falsch gehalten habe, dass ich mitunter nicht mehr dahin zurückfinde. Im Namen der Gerechtigkeit, im Namen meiner Auffassung von Gerechtigkeit, habe ich Dinge getan, die niemand erfahren soll. Ich kann einem Menschen in die Augen blicken und

ihn töten, ohne etwas zu empfinden. Ich empfinde dabei nichts, Jean-Claude, nichts. Du hattest nicht die Absicht zu töten und hast dich schlecht gefühlt.«

»Du tötest, um zu schützen, ma petite. Ich habe getötet, um der Lust willen, für das Vergnügen jener, der ich gedient habe.« Er schüttelte den Kopf. Langsam zog er die Knie an die Brust und schlang die Arme darum. »Hast du dich je gefragt, wieso ich die Vampire nicht ersetzt habe, die du damals im Kampf gegen Nikolaos mit Edward zusammen und später sogar mit mir zusammen getötet hast?«

»Darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht. Ich weiß, wir hatten plötzlich sehr viele, während wir vorher eher knapp waren.«

»Ich rief Vampire heim, die ich vor langer Zeit gemacht hatte. Aber ich habe keine neuen mehr gemacht, seit ich Meister von St. Louis bin. Wir waren gefährlich wenige. Wenn uns der Meister eines anderen Territoriums den Krieg erklärt hätte, wären wir besiegt worden. Wir sind schlicht zu wenige.«

»Warum machst du dann keine neuen?«, fragte ich, weil er darauf zu warten schien.

Er sah mich an, und sein Gesichtsausdruck erinnerte mich an jemand anderen. In seinem Blick stand Schmerz und Verwirrung und jahrhundertelange Qual. Ich hatte ihn noch nie so offen, so menschlich gesehen. »Um jemanden zum Vampir zu machen, muss ich ihm seine Sterblichkeit, seine Menschlichkeit nehmen. Wer bin ich, dass ich das dürfte, ma petite? Wer bin ich, dass ich entscheiden dürfte, wer weiterleben und wer sterben soll?«

»Du meinst, du willst nicht Gott spielen?«

»Ja. Und wie kann ich wissen, was sich dadurch ändern würde? Belle pflegte unsere Macht einzusetzen, um Länder zu verändern, Kriege zu entscheiden, Herrscher auf den Thron zu bringen oder meucheln zu lassen. Es gab eine Zeit, wo sie mehr Macht über Europa hatte, als selbst der

Rat wusste. Sie tötete Millionen in Kriegen und Hungersnöten. Nicht mit eigener Hand, nur durch ihre Entscheidungen.«

»Was hat sie schließlich gestoppt?«

»Die Französische Revolution und zwei Weltkriege. Selbst der Tod muss sich vor solch schamloser Vernichtung beugen. Jetzt hält der Rat bei seinen Mitgliedern die Zügel straffer. Die Zeiten, wo man in Europa solche geheimen Machtstrukturen aufbauen konnte, sind vorbei.«

»Freut mich zu hören.«

»Stell dir vor, ich mache jemanden zu unseresgleichen, der andernfalls vielleicht das Mittel gegen Krebs entdeckt oder eine bedeutende Erfindung hervorgebracht hätte. Vampire erfinden nichts, ma petite, wir verbringen all unsere Zeit mit Tod und Vergnügen und sinnlosen Machtkämpfen. Wir streben nach Geld, Komfort, Sicherheit.«

»Wie die meisten Leute.«

Er schüttelte den Kopf. »Aber nicht alle, und meinesgleichen wird angezogen von Menschen, die Macht oder Reichtum besitzen oder auf andere Weise auffallen. Durch eine schöne Stimme, eine künstlerische oder geistige Begabung oder Charme. Wir nehmen nicht die Schwachen wie es Raubtiere tun, sondern die Besten. Die Klügsten, die Schönsten, die Stärksten. Wie viele Leben haben wir im Lauf der Jahrhunderte vernichtet, die für die Menschheit, für die Welt eine wunderbare oder auch schreckliche Veränderung hätten herbeiführen können?«

Ich sah ihn an, und vor nicht allzu langer Zeit hätte ich dieser Freimütigkeit noch misstraut. Doch ich konnte ihn in meinem Kopf spüren. Ich machte mir Sorgen, ob ich ein Monster war. Jean-Claude dagegen wusste es sicher. Er lehnte sich deshalb nicht ab, denn er konnte sich ein anderes Dasein nicht vorstellen, aber er machte sich Gedanken um andere. Es beschäftigte ihn, dass er über andere entscheiden, die Rolle eines finsternen Gottes spielen

konnte. Dass er eines Tages werden könnte, wovor er geflohen war. Eine Abart von Belle Morte.

Was tut man, wenn einem plötzlich jemand Einblick in seine dunkelsten Ängste gewährt? Was sagt man, wenn man so viel Wahrheit über jemanden sieht? Ich sagte das Einzige, was mir einfiel, das Einzige, was ein bisschen Trost bedeutete. »Du bist nicht wie Belle Morte. Du wirst nie so böse sein.«

»Wie kannst du dir so sicher sein?«

»Weil ich dich eher töte, als es so weit kommen zu lassen.« Ich sagte es leise, denn es war nicht gelogen.

»Du würdest mich töten, um mich vor mir selbst zu schützen.« Er versuchte, einen leichten Ton anzuschlagen, und versagte dabei kläglich.

»Nein, um die zu schützen, die du sonst vernichten würdest.« Das sagte ich nicht mehr leise.

»Obwohl du dich selbst dabei vernichten würdest?«

»Ja.«

»Obwohl du unseren gequälten Richard mit in den Tod reißen würdest?«

»Ja.«

»Und Damian auch?«

»Ja.«

»Sogar Nathaniel?«

Mir stockte der Atem, und die Zeit vollzog eine dieser Dehnungen, wo aus einer Sekunde Minuten werden. Beidend atmete ich aus und musste mir über die Lippen lecken, ehe ich antwortete. »Ja, unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?«

»Dass ich garantiert auch nicht überlebe.«

Er sah mich an und es wurde ein langer, langer Blick. Ein Blick, der mich bis in meine Seele hinein abschätzte, und ich erkannte, dass er genau das vor Jahren schon einmal getan hatte.

»Du hast mir mal gesagt, dass ich dein Gewissen bin. Aber das ist nicht alles, was ich bin, stimmt's?«

»Wie meinst du das, ma petite?«

»Ich bin dein Notfallplan. Ich bin dein Richter, deine Geschworenen und dein Henker, sollten die Dinge irgendwann aus dem Ruder laufen.«

»Nicht die Dinge, ma petite, ich. Sollte ich aus dem Ruder laufen.« In seinen Augen lag ein Friede, als wäre ihm eine große Last von den Schultern genommen. Ich wusste genau, wer diese Last jetzt trug.

»Du Mistkerl. Früher hätte ich dich mit Freuden umgebracht, aber heute nicht mehr. Überhaupt nicht mehr.«

»Wenn es zu viel verlangt ist, dann tu so, als hätten wir nie darüber gesprochen.«

»Nein, du Mistkerl, verstehst du denn nicht? Wenn du wirklich durchdrehst und anfängst, unschuldige Leute abzuschlachten, werde ich diejenige sein, die gerufen wird. Ich bin der Scharfrichter.« Ich starrte ihn an.

»Aber, ma petite, das warst du immer.«

Ich stand auf. Meine Knie waren nicht mehr wacklig. »Aber ich habe noch nie jemanden geliebt, den ich umbringen musste.«

»Aber du hast mir immer gesagt, dass deine Liebe dich nicht abhalten würde, deine Pflicht zu tun.«

Mir brannten die Augen. »Wird sie auch nicht. Wenn du durchdrehst, werde ich meine Pflicht tun.« Ich schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Du verfluchter Machiavelli, ich hätte dich damals töten können, ohne in dich verliebt zu sein.«

»Ich wollte, dass du mich liebst, aber nicht um einen Notfallplan zu haben, wie du es ausdrückst. Ich wollte, dass du mich liebst, weil ich dich liebte.« Seine Stimme war nah, und als ich die Augen aufmachte, stand er vor mir. »In letzter Zeit hat mich die Sorge umgetrieben, du könntest so sehr in mich vernarrt sein, dass du mir Verbrechen nachsiehst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, niemals.«

»Das wollte ich wissen, ma petite.«

»Nenn mich nicht so, nicht jetzt.«

Er atmete tief durch. »Anita, es tut mir leid. Ich wollte dich nicht quälen, nicht mit Absicht.«

»Hätte dieses Gespräch nicht warten können, bis das Nachglühen vorbeigewesen wäre?«

»Nein. Ich wollte wissen, ob du mich mehr liebst als deinen Sinn für Gerechtigkeit.«

Ich schluckte mühsam. Ich würde nicht weinen, nein. Ich würde verflucht noch mal nicht weinen. »Was brächt mein Lieben dir Gewinn, liebt ich nicht Ehre mehr!«

Er nahm meine Hände, und fast hätte ich sie weggerissen, aber ich zwang mich stillzuhalten. Ich war so wütend, so sauer, so ...

»Mein Herz, o schilt mich lieblos nicht«, sagte er, »dass ich von deiner treuen Brust fortstürmend folge meiner Pflicht.«

Ich sah ihn an und zitierte die nächste Zeile: »Zu Krieg und Waffenlust.«

»Traun! Neuer Minne jag ich nach«, sagte er.

»Dem ersten Feind im Schlachtgefild«, sagte ich und ließ mich von ihm näher heranziehen.

»Und treu umfang ich jeden Tag«, sagte er.

»Das Schwert, das Ross, den Schild.« Und das letzte Wort flüsterte ich an seine Wange, während ich forschend in sein Gesicht sah.

»Und doch, mein unbeständiger Sinn gibt dir die sicherste Gewähr«, flüsterte er in meine Haare.

Ich schloss das Gedicht mit der Wange an seiner Brust, das Ohr an seinem Herzen, das wahrhaftig durch mein Blut schlug. »Was brächt mein Lieben dir Gewinn, liebt ich nicht Ehre mehr!«

»An Lucasta, als er in den Krieg zog«, sagte Jean-Claude. Er hielt mich in den Armen.

Zögernd legte auch ich die Arme um ihn. »Richard Lovelace«, sagte ich. »Dieses Zeug hat mir schon im

College gefallen.« Ich schloss die Arme um seine Taille, und so standen wir da. »Ich glaube, ohne deine Hilfe hätte ich nicht mehr das ganze Gedicht aufsagen können.«

»Zusammen sind wir mehr als allein, Anita, und das ist Liebe.«

Ich drückte ihn, und die Tränen begannen zu laufen, heiß und heftig und erstickend. »Nicht, Anita.«

Ich brauchte sein Gesicht nicht zu sehen, um zu wissen, dass er lächelte. Ich konnte es an seinem Ton hören. »Ma petite, ma petite, ma petite.«

Es kommt ein Punkt, wo man einfach nur liebt. Nicht weil derjenige gut oder schlecht oder sonst was ist. Man liebt ihn ohne Wenn und Aber. Das heißt nicht, dass man für immer zusammenbleibt. Es heißt nicht, dass man ihm nicht mehr wehtut. Es heißt nur, dass man ihn liebt. Manchmal trotz dessen, was er ist, und manchmal weil er ist, wie er ist. Und man weiß, dass man ebenfalls geliebt wird, manchmal, weil man so ist, und manchmal, obwohl man so ist.

Der Sapphire Club befindet sich in einem flachen weitläufigen Gebäude, das von außen nicht schön aussieht. Er wirkt kaum anders, als die meisten Bars und Clubs dieser Gegend. Was macht ihn dann zum Gentlemen's Club unter den Tittenbars? Zum Beispiel die Sicherheitsleute, die Einrichtung und der Dresscode für die Tänzerinnen. Heute Nacht war der VIP-Parkplatz voller Polizeifahrzeuge, durch die blinkenden Lichter und wimmelnden Leute konnte man kaum die Fassade des Clubs erkennen. Es waren sogar ein großer Feuerwehrwagen und ein Rettungswagen außer dem üblichen Krankenwagen dort. Ich wusste nicht, wozu der Rettungswagen gebraucht wurde, aber am Tatort waren immer mehr Leute, als man wirklich brauchte, mehr Polizisten, mehr Zivilisten, mehr sonst was.

Eine Menge Menschen drängten sich an der Absperrung, darunter einige Frauen, die für diese kalte Oktobernacht kaum passend gekleidet waren. Vermutlich stammten sie aus den umliegenden Clubs. Die meisten Tänzerinnen kamen in Straßenkleidung zur Arbeit und zogen sich dort um. Von den Frauen, die da in der Kälte zitterten, waren zumindest einige von ihrer Arbeit abgehauen, um sich unter die Gaffer zu mischen.

Ich musste auf dem Gelände des Nachbarclubs parken, dem Jazz Baby, der Live-Musik und Live-Unterhaltung bot. Was sollte man sich mehr wünschen? Schlaf vielleicht. Es war fast vier Uhr. Ich hatte in Rekordgeschwindigkeit geduscht, aber es war eine ziemlich weite Fahrt gewesen. Da mein eigenes T-Shirt blutverschmiert war, trug ich ein T-

Shirt, das Jean-Claude mir irgendwoher besorgt hatte. Es war weiß, sodass der schwarze BH durchschimmerte. Das war nicht zu sehen, weil ich wieder Byrons Lederjacke darüber trug. Vielleicht würde ich sie anlassen können. Nein, drinnen würde es warm sein. Tja. Wenn heute Nacht nichts Schlimmeres passierte, als dass jemandem auffiel, dass ich einen schwarzen BH unter einem weißen Hemd trug, konnten wir uns glücklich schätzen.

Jean-Claude hatte auch Unterwäsche für mich gefunden. Und wieder war es ein String, aber diesmal ein bequemer, denn er bestand aus weichem Baumwolltrikot, sogar der Riemen zwischen den Backen. Die meisten Damenstrings hatten ein Elastikband oder Spitze, und das stellte ich mir nicht angenehm vor.

Ich musste meinen Dienstausweis zücken, um durch die Menschenmenge zu kommen. Als ich bis zur Absperrung vorgedrungen war, nahm der Polizist kaum von mir Notiz. Er sah eine Frau in Stiefeln, Minirock und Lederjacke und sagte: »Der Club ist geschlossen. Sie brauchen nicht zu arbeiten.«

Ich hielt ihm meinen Ausweis direkt vor die Nase, sodass er zurückweichen musste, um etwas lesen zu können. »Ich glaube sogar sehr wohl, Officer«, ich las es von seinem Schild ab, »Douglas, dass ich heute Nacht arbeiten werde.«

Er sah auf mich runter, weil er größer war als ich. Ich konnte sehen, wie er versuchte, meinen Aufzug und den Dienstausweis unter einen Hut zu bringen. Er war nicht der erste Polizist, dem das schwerfiel, und würde auch nicht der letzte sein. Ich dachte vielleicht wie ein Cop, sah aber bestimmt nicht wie einer aus. Schon gar nicht heute Nacht.

»Ich bin Marshal Anita Blake. Sergeant Zerbrowski erwartet mich.« Es war immer besser, den Leuten klarzumachen, dass ich mich nicht selbst zur Party eingeladen hatte. Ich war zwar dazu befugt, versuchte aber, möglichst selten ungebeten reinzuplatzen. Kein

Polizist, egal welcher Ausprägung, kann es leiden, wenn sich jemand in seinen Fall reindrängt. Schon gar nicht einen großen.

Officer Douglas starrte auf meinen Ausweis, als glaubte er nicht, dass der echt war. »Davon hat mir keiner was gesagt.«

»Es ist vier Uhr früh, und ich habe nur aus Höflichkeit um Ihre Erlaubnis gebeten, die Absperrung zu durchqueren. Denn dieser Ausweis gibt mir das Recht, einen Tatort zu betreten und meine Arbeit zu tun. Wenn Sie mich aufhalten, Officer Douglas, werde ich Sie anzeigen wegen Behinderung eines U. S. Marshals bei der Ausübung seiner Pflicht.«

Er sah aus, als schluckte er etwas Saures, winkte aber einen Kollegen heran, ließ ihn seinen Platz einnehmen und hielt das Band für mich hoch. »Ich werde Sie hinbringen, Ma'am.«

Daraus konnte ich ihm keinen Vorwurf machen. Schließlich hätte der Ausweis gefälscht oder gestohlen sein können. Andererseits, wäre ich ein großer, strammer Kerl gewesen, hätte Douglas ihn nicht angezweifelt. Das war der Unterschied zwischen Neulingen und Veteranen: Die Neulinge urteilten noch sehr nach dem Äußeren. Hatten sie erst ein paar Dienstjahre hinter sich, ließen sie das bleiben. Dann hatten sie die Erfahrung gemacht, dass eine süße alte Dame genauso abdrücken kann wie ein großer Furcht erregender Kerl.

Officer Douglas machte meinerwegen keine kleineren Schritte, und das brauchte er auch nicht. Ich war es gewohnt, neben Dolph herzulaufen, und gegen den war Douglas zierlich. Selbst in meinen hochhackigen Stiefeln konnte ich mithalten. Er sah aus, als wollte er etwas sagen, schwieg aber. War vielleicht auch besser so.

Auf dieser Seite des Flusses kannten mich einige Polizisten nicht. Sie dachten das Gleiche wie Douglas, nämlich dass ich in dem Club arbeitete, und riefen uns

Anzüglichkeiten zu. »Hey, Dougie, willstest du eine aufreißen? Keinen Lapdance im Dienst, Douglas.« Und Schlimmeres. Ich ignorierte die Sprüche. Es war vier Uhr früh und ich war noch nicht im Bett gewesen, da war mir so was egal. Und je mehr man auf diesen Mist eingeht, desto mehr kriegt man ab, das wusste ich aus Erfahrung. Ignoriere es, dann hört es auf. Denn wenn sie keine Reaktion bekommen, macht es ihnen keinen Spaß. Außerdem zielten sie mehr auf Douglas als auf mich. Ich war nur irgendeine Namenlose, die ihnen die Munition lieferte.

Douglas ignorierte es ebenfalls, aber bis wir zum Haupteingang gelangten, war er feuerrot im Gesicht. Er hielt mir die Tür auf und ich ließ ihn. Es hatte mal eine Zeit gegeben, wo ich mir das nicht gefallen ließ. Aber da er vor Verlegenheit schon brannte, wollte ich ihn wegen der Tür nicht anpampfen. Und vielleicht würde ich mit ihm zusammenarbeiten müssen, also scheiß drauf. Sollte er mir die Tür aufhalten. Außerdem hätte er dann von seinen Kollegen noch mehr einzustecken gehabt, und das wollte ich nicht.

Wir gingen durch die Glastüren in einen kleinen Eingangsbereich, der wie in netten Restaurants gestaltet war, mit kleinem Empfangspult und einem Maître d'. Was wahrscheinlich aber nicht der offizielle Titel des großen Typen war, der dahinterstand. Aber immerhin trug er ein Dinnerjacket mit Fliege. Bei unserer letzten Begegnung hatte er sich meinen und Ashers Namen nennen lassen und per Telefon eine Platzanweiserin bestellt, die uns hineinbegleitete. Jetzt stützte er den Kopf in die Hände und sah krank aus.

Linker Hand waren die Toiletten, und ein kurzer Flur führte in den Club. Von der Tür aus konnte man nicht in den Saal blicken. Das gab den Türstehern eine letzte Chance, Unerwünschte und Jugendliche rauszuschmeißen, ehe sie Brüste zu sehen bekamen. Die Räume waren in gedämpften Blau- und Violetttönen gehalten, und wären an

den Wänden nicht die Silhouetten nackter Frauen gewesen, oh, und das Poster, das für die Mittwoch-Amateurnacht warb, hätte es nach Restaurant ausgesehen.

An den Namen des großen Typen konnte ich mich nicht erinnern. Aber das war egal, denn Douglas führte mich wortlos an ihm vorbei. Es ging eine kleine Rampe hinauf, dann lag der Club vor uns. Links befand sich ein schöner, gediegener Barbereich, auf den jeder Club stolz gewesen wäre, aber der übrige Saal war auf Striptease zugeschnitten. Oder wozu sollten die kleinen runden Bühnen sonst gedacht sein? Auch dort war alles in Blau- und Violett gestaltet. Vielleicht gab es noch ein paar andere Farben, aber das ließ sich nicht sicher sagen, denn der Stripbereich war in Schwarzlicht getaucht. Er war also beleuchtet und trotzdem schrecklich dunkel. Bei meinem ersten Besuch fand ich das verblüffend. Es war, als könnte Licht dunkel sein; der Raum war gleichmäßig ausgeleuchtet und sah doch aus, als läge er in tiefem Schatten.

Es war Wochenende und gerammelt voll. Trotzdem war es still im Club. Die DJs hatten die Musik abstellen müssen, sodass man von ihrem endlosen Geplapper verschont blieb. Trotzdem fehlte einem was, so als gehörte die Lärmkulisse zum Dekor. Die männlichen und weiblichen Gäste, es waren mehr Frauen da, als man meinen würde, saßen dicht beieinander wie Trauernde bei einer unerwarteten Beerdigung. Die Tänzerinnen hockten zusammen in einer Ecke. Bei ihnen war ein Ermittler in Zivil, den ich nicht kannte. Ein großer Polizist in der gleichen Uniform wie Douglas kam uns mit Notizblock und Stift in der Hand entgegen. Er hatte seinen Hut aufbehalten, als ob sein rundes Gesicht sonst nicht vollständig wäre.

»Douglas, wieso bringen Sie mir noch eine Stripperin an? Wir haben alle Mädchen von heute Nacht hier.« Er deutete mit dem Daumen über die Schulter. Er hatte kleine Knopfaugen, oder vielleicht war ich es auch nur leid, als

Stripperin bezeichnet und übergangen zu werden, bloß weil ich eine Frau war und keine Uniform anhatte. »Es sei denn, du hast draußen was gesehen, Mädchen. Hast du?«

Ich hielt meinen Dienstaussweis hoch, damit er ihn sah, und trat um Douglas herum, sodass ich vor dem Mann stand, der augenscheinlich sein Vorgesetzter war. »Federal Marshal Anita Blake. Und Sie sind?«

Sogar im Schwarzlicht war zu sehen, wie er rot wurde. »Sheriff Christopher, Melvin Christopher.« Er musterte mich von oben bis unten, aber nicht wie ein Mann, der eine Frau hübsch findet, sondern so, als hielte er nicht viel von mir. »Wissen Sie, wenn Sie nicht wollen, dass man Sie für eine Stripperin hält, sollten Sie sich besser kleiden, Miss.«

»Für Sie Marshal Blake, Sheriff, und in der Großstadt nennt man das Ausgehkleidung. Knielange Röcke sind seit einigen Jahrzehnten aus der Mode.«

Seine Gesichtsfarbe wurde ein bisschen dunkler, die Augen steigerten sich von unfreundlich zu feindselig. »Finden Sie das komisch?«

»Nein.« Ich atmete einmal tief durch. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie hören auf, mich als Stripperin zu bezeichnen, und ich höre auf, vorwitzige Bemerkungen zu machen. Tun wir beide so, als wären wir hier, um einen Mord aufzuklären, und machen wir unsere Arbeit.«

»Wir brauchen Ihre Hilfe nicht.«

Ich seufzte. Ich schaute mich um, sah aber kein bekanntes Gesicht. »Na schön, wenn Sie es nicht anders wollen, kann ich auch anders. Wenn ich Ihretwegen nicht alle Vampire bis Anbruch der Dämmerung befragen kann, zeige ich Sie wegen Behinderung eines Ermittlungsbeamten bei der Ausübung seiner Pflicht an.«

»Sind Freunde von Ihnen dabei? Hab gehört, dass Sie so ein Sargluder sind.«

Ich schüttelte den Kopf und ging in weitem Bogen um Douglas herum, sodass ich für ihn außer Reichweite war.

»Wo wollen Sie denn hin?«

»Ich gehe die Zeugen befragen«, antwortete ich und behielt unauffällig den Sheriff im Auge, denn ich war mir nicht sicher, was er tun würde.

»Woher wissen Sie, wo die sind?«

»Sie sind weder draußen auf dem Parkplatz noch hier im Saal. Folglich müssen sie im Saphirsalon sein.« Ich war beinahe an dem kleinen Podest vor der schönen Holzflügeltür angekommen. Davor stand ein weiterer Kollege in Uniform. Von meinem vorigen Besuch wusste ich, dass man hinter dieser Tür aus dem Saal kaum etwas hörte. Darum hatte ich noch nicht nach Zerbrowski geschrien.

Während ich die Stufen hinaufging, zog ich den Reißverschluss der Lederjacke auf. Ich hielt den Dienstausweis in der linken Hand und streckte ihn dem Polizisten entgegen. Ich wusste noch nicht, was ich tun würde, falls der Sheriff ihm befahl, mich nicht durchzulassen. Dass ich das Recht hatte, hineinzugehen, machte die Polizei noch nicht kooperativ. Sie würden nicht handgreiflich werden oder mich rauswerfen, aber wenn sie es mir schwer machen wollten, konnten sie das tun.

»Gehen sie bitte zur Seite, Officer.«

Er machte tatsächlich Anstalten dazu, doch der Sheriff piff ihn zurück. »Sie arbeiten nicht für sie. Sie gehen zur Seite, wenn ich es Ihnen sage.«

Na großartig, dachte ich seufzend. Dann kam mir eine Idee. Ich griff in die Innentasche der Lederjacke.

»Überlegen Sie sich gut, wonach Sie greifen«, sagte der Sheriff plötzlich dicht hinter mir.

Ich drehte mich so, dass ich sowohl ihn als auch den Officer sehen konnte, und hielt mein Handy hoch. »Kein Grund, sich aufzuregen, Sheriff. Ich will nur telefonieren.«

Er stützte die Hände oberhalb seines Sam-Brown-Gürtels in die Seiten. Er hatte die Schlaufe am Holster noch nicht gelöst, meinte es also noch nicht ernst. Er wollte nur sehen, ob er mir mit solchem Mist Angst machen